

Liebe Jubelkonfirmanden und -konfirmandinnen, liebe Gemeinde,

in Annas Briefen an Mister Gott heißt es: „Anna beschäftigte bei ihren Kirchenbesuchen am meisten, dass so viele Leute waren, die auf ein Wunder zu warten schienen. Anna konnte geduldig warten. Aber auf Wunder brauchte sie nicht zu warten. Nein, sie erlebte sie ja überall und jeden Tag. Für Anna war die ganze Welt ein einziges Wunder. Und das allergrößte Wunder war, dass sie in dieser Welt lebte“.



Anna ist ein kleines Mädchen, das die Welt entdeckt. Da gibt es viel zu staunen; vieles, über das man sich freuen kann. Für jeden Menschen ist am Anfang seines Lebens alles neu und darum spannend und schön. Aber später ändert sich das. Und darum spiegelt vielleicht Annas Lebensgefühl nicht das wider, mit dem Sie heute in die Kirche gekommen sind. Erwachsene, ältere Menschen erleben die Welt oft anders. Sie finden nichts Neues mehr unter der Sonne. Sie leiden unter den vielen bitteren Erfahrungen, die sie im Lauf ihrer Jahre gemacht haben. Sie beklagen die Ausbeutung der Natur durch den Menschen. Die tägliche Routine, Pflichten, Konsum, Konflikte und Unzufriedenheit schieben sich vor das Bild der guten Schöpfung. Erst im Alter, wenn Körper und Geist nicht mehr selbstverständlich funktionieren, sagen manche wieder: „Ich bin dankbar, wenn ich morgens aufstehen kann. Jeder Tag ist ein Geschenk“.

Die biblische Schöpfungsgeschichte ist eine Staun-, Wunder- und Jubelgeschichte. Sie will genau das Lebensgefühl von Anna oder solchen dankbaren alten Menschen in uns erwecken. Es muss ja nicht automatisch so sein, dass die mittleren Jahre dafür ausfallen. Wir alle leben doch davon, dass es immer wieder etwas zum Freuen gibt; dass der Alltag durch Feste unterbrochen wird; dass wir neue Menschen kennen lernen und neue Erfahrungen machen. Die biblische Schöpfungsgeschichte ist in einer Zeit entstanden, in der es den Menschen ganz und gar nicht gut ging. Israel war im Krieg besiegt worden. Ein großer Teil des Volkes war ins Exil verschleppt worden. Mit dem Verlust des Landes war nicht nur die wirtschaftliche Selbstbestimmung dahin. Es standen auch die Tradition, die Identität, sogar der Glaube an den einen Gott auf dem Spiel. An den Wassern Babylons, des Siegerstaates, saßen sie und weinten. Das war ihr Lebensgefühl und ihre Lebenssituation. Da hinein sprachen ihre Priester von Gottes wunderbarer Schöpfung: „Gott sprach, es werde Licht und es wurde Licht. Gott schuf den Menschen zu seinem Ebenbild. Gott sah an alles, was er gemacht hatte und befand es als sehr gut. Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken“. Ob die Priester damit die Stimmung zum Umschwingen bringen konnten, wissen wir nicht. Wichtig wäre, dass der Blick auf Gottes wunderbare Schöpfung unser Lebensgefühl bestimmt.

Ich lese den Predigttext für den heutigen Sonntag. Es sind Auszüge aus der Schöpfungsgeschichte, die am Anfang der Bibel steht. Es geht um das Licht, um den Menschen und um den Sabbat. Die Schöpfungsgeschichte ist kein naturwissenschaftlicher Bericht über die Entstehung der Welt. Sie ist ein Jubellied auf den Schöpfer. An die Schöpfung glaubt, wer auf das Wunder der Natur aufmerksam wird; wer gleichsam das Gras wachsen, die Bäume flüstern, die Blumen singen hört. An die Schöpfung glaubt, wer die Schönheit seines Partners/seiner Partnerin nach vielen blinden Jahren wieder wahrnimmt, wer sich selbst als Ebenbild Gottes erkennt, wer sich Zeit gönnt und über all dem zum Jubeln kommt. Hören Sie und schauen Sie, ob es funktioniert!

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist

Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sah, daß das Licht gut war.

Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht. Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise. Aber allen Tieren auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das auf Erden lebt, habe ich alles grüne Kraut zur Nahrung gegeben. Und es geschah so. Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken, die Gott geschaffen und gemacht hatte. So sind Himmel und Erde geworden, als sie geschaffen wurden.

„Die Erde war wüst und leer“, liebe Gemeinde. So könnte es gewesen sein. So wird es wohl einmal gewesen sein, was immer sich hinter diesem „wüst und leer“ verbergen mag. Wichtiger ist: Dieses „Wüst und leer“, war nicht nur vor der Zeitrechnung. Es ist auch heute und wird in Zukunft sein. Sei es nach dem verheerenden Tsunami in Thailand, nach dem Reaktor-Unfall von Fukushima, nach dem Tod des Lebenspartners oder vielleicht auch nach dem Verlust des Glaubens an einen Gott, der einem immer Gutes tut. In all diesen Fällen und vielen anderen fühlen wir uns „wüst und leer“. Da kehrt das Chaos in unsere Seele zurück, das die Schöpfungsgeschichte benennt, bevor Gott sein Leben schaffendes Wort spricht. In den vielen Jahren nach Ihrer Konfirmation haben Sie sicher so manches davon kennengelernt.

In solche Situationen hinein klingen die Worte „Es werde Licht“ wie ein Paukenschlag. Josef Haydn hat es in seinem Oratorium in Töne gesetzt. Das erste Werk der Schöpfung ruft das, was nicht ist, ins Leben. Es ruft die Welt, den Menschen, Sie, mich, heute ins Leben. Vielleicht haben Sie einmal erlebt, dass Sie nach einer langen Zeit der Trauer erwachen und sich wie neu geboren fühlen. Das Leben beginnt wieder. „Und es ward Licht“. Das kommt nicht aus der Kraft unserer Psyche. Es kommt von außen, durch ein Machtwort des Schöpfers: „Es ist genug. Du hast genug gelitten. Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Steh auf!“. Ein Schöpfungswort und ein Auferweckungswort ist das. Und wer es hört, erlebt, dass das Leben schön ist. Auch wo es gefährdet ist, ist es schön. Da ist keine romantische Schöpfungsschwärmerei am Werk. Es ist der Jubel derer, die gewohnt und gehadert haben, die verzweifelt sind und fast gestorben wären. Das Leben wurde dem Nichts, dem Tod abgerungen. Es ist immer gefährdet und bewahrt zugleich und darum einmalig und kostbar. Immer wieder findet es ins Licht. Denn Gott schuf das Licht. Und es entsteht aus Abend und Morgen ein neuer Tag.

Im Mittelpunkt der Schöpfungsgeschichte steht der Mensch. Das ist verständlich. Von Menschen wurde sie geschrieben. Menschen haben nur die begrenzte Wahrnehmung von Menschen, nicht beispielsweise von Tieren oder gar von Gott. Es ist trotzdem gefährlich. Denn es kann entweder überheblich machen oder Komplexe auslösen. Wenn der Mensch sich allzu sehr als Krone der Schöpfung sieht, dann dreht sich auch alles

um ihn. Die Tiere sind dann nur dazu da, ihm das Leben schöner zu machen. Die Erde wird dann nicht bebaut und bewahrt, sondern ausgebeutet und beschädigt. Fruchtbarkeit ist dann kein Geschenk des Schöpfers mehr, sondern kann selbst nach Belieben technisch hergestellt werden. So war es nicht gemeint. Und auch nicht so, dass man ständig an sich herum mäkeln muss. Wir sind Gottes Ebenbild. Er selbst spricht jedem Menschen seine Würde zu. Schönheitswettbewerbe, Intelligenztests oder Gesundheitschecks können sie uns nicht nehmen und nicht geben. Gott hat uns so geschaffen, wie wir sind. Vor allem als Mann und Frau. In der Polarität der Geschlechter. Zur Liebe fähig. Damit wir unübersehbar spüren, dass wir für die Gemeinschaft geschaffen sind. Auf andere Menschen und auf Gott bezogen.

Am Ende steht der Sabbat, der Ruhetag, der Fest- und Feiertag. Er ist die Krone, das Ziel der Schöpfung. Gott gönnt sich Ruhe und er gönnt uns Ruhe. Er ist kein Aktivist und Leistungsfetischist. „Am siebten Tag ruhte Gott von allen seinen Werken. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn“. Daraus entsteht am Ende unser Sonntag. Der Tag des Herrn. Der Tag, an dem wir die Auferstehung Jesu Christi von den Toten feiern. Der Tag, an dem wir unser eigenes neues Leben feiern, wenn wir Wüstes und Leeres überwunden haben. Der schönste Tag der Woche. Denn er eröffnet die Freiheit zum ungetrübten Menschsein, zum Spiel, zur Lebensfreude. „Ohne Sonntag gibt's nur Werkstage“ hat die EKD in ihrer Sonntagsschutzkampagne gesagt. Genau das ist es. Ohne Sonntag gibt's nur Werkstage. Was wäre ein Leben ohne Sonntage? Ein Leben ohne Fest, ohne Staunen, ohne die Entdeckung von Neuem, ohne Wunder. Ein Leben für graue, bittere, freudlose, gelangweilte Existenzen, ein trauriges Leben.

Der Sonntag Jubilate will uns mit seiner Botschaft davor bewahren. Er malt uns die Begründung für jede Menge Lebenslust vor die Augen und singt sie uns in die Ohren: Die ganze Welt ist ein einziges Wunder. Und das größte Wunder ist, dass Sie in ihr leben. In Beziehung zu ihr, zu einander und zu Gott, Ihrem Schöpfer und dem Freund des Lebens. Amen.

*Pfarrerin Ursula Seitz*